

## Licht am Ende des Tunnels? Die psychohistorische Entwicklung von Konfliktkompetenz

Können Menschen lernen, ohne Krieg zu leben?

Diese Frage zu stellen heißt, sich von naturhaften Vorstellungen zu distanzieren, die den Krieg als unvermeidlichen Aspekt der menschlichen Lebensbedingungen betrachten. Seit dem Mittelalter sind solche Unvermeidlichkeitsvorstellungen religiös mit der Sündhaftigkeit des Menschen begründet worden, die den Krieg als "Geißel Gottes" erscheinen ließ, politisch erklärte man sie durch die Konkurrenz souveräner Staaten oder – später – von Nationen und schließlich – im Rahmen eines popularisierten Sozialdarwinismus – als "natürlichen Ausleseprozeß" zwischen Völkern und Rassen".<sup>1</sup>

Zwar gab es sicherlich zu allen Zeiten Deserteure und spätestens seit der Aufklärung auch reichlich intellektuelle<sup>2</sup> und populäre<sup>3</sup> Kritik, aber die Idee, daß man Fähigkeiten und Methoden der Streitschlichtung, die man zusammen als Konfliktkompetenz bezeichnen kann, in ähnlicher Weise ausbilden und international "einsetzen" könnte, wie militärische "Schlagkraft", ist erst wenige Jahrzehnte alt und noch wenig gesellschaftlich bekannt und anerkannt.

Im folgenden werde ich versuchen, einen kurzen Überblick<sup>4</sup> über die entsprechende Entwicklung in Deutschland zu geben. Danach werde ich ein psychohistorisches Geschichtsverständnis vorschlagen, das helfen könnte, diese Entwicklung wie auch die Schwierigkeiten ihrer Anerkennung zu verstehen.

### Das Veralten von militärischer Konfliktkompetenz

Obwohl der Begriff der *Konfliktkompetenz* in Arbeitsgesprächen und Fachdiskussionen entsprechender Projekte durchaus geläufig ist, habe ich ihn kaum in den Publikationen der Friedensforschung und sozialwissenschaftlichen Lexika angetroffen. Eine mögliche Erklärung dafür ist eine gewisse *Doppeldeutigkeit* des Begriffs, die sich auch als Ergebnis einer zeitlichen Entwicklung darstellen läßt. Das macht ihn psychohistorisch interessant.

---

<sup>1</sup> Eisenbeiß (1990), S. 371.

<sup>2</sup> so hat bereits Immanuel Kant den Krieg in seiner Abhandlung "Zum ewigen Frieden" als "Quell aller Übel und Verderbnis der Sitten" kritisiert, s. Dann (1990), S. 62; weitere Kritiker s. Joas (1990) und Eisenbeiß (1990), S. 369ff.

<sup>3</sup> in Form von Antikriegsdemonstrationen

<sup>4</sup> der auf einer relativ zufälligen Literaturauswahl (s. Literaturverzeichnis) beruht.

Sicherlich bezeichnet Konfliktkompetenz Fähigkeiten, die in Konflikten nützlich sind, um die anstehenden Interaktionen unbeschadet zu durchlaufen und sogar möglichst großen Nutzen aus ihnen zu ziehen.

Lange hatte die Überzeugung vorgeherrscht, solcher Nutzen könne nur dadurch erzielt werden, daß die eigene Überlegenheit demonstriert und aufrechterhalten wird, und wahrscheinlich besteht die empirisch vorherrschende Konfliktkompetenz bis heute in mehr oder weniger subtilen Unterwerfungstechniken. Dies gilt für private ebenso wie für soziale, politische, ethnische, religiöse und internationale Konflikte. Wenn man bei Kindern und Jugendlichen von *Konfliktfähigkeit* spricht, ist die Fähigkeit, im Streitfall zurückzuschlagen, meist durchaus mitgemeint, auch wenn mit zunehmender Reife der Übergang zu verbalen Formen der Auseinandersetzung erwartet wird. So könnte man auf gesellschaftlicher Ebene auch die Entwicklung und Anwendung von Waffen und Militärtechnologie als eine (vergleichsweise unreife) Form von Konfliktkompetenz bezeichnen.

## Zwei Arten von Konfliktkompetenz

Diese traditionelle Art von internationaler Konfliktkompetenz hat jedoch im Ergebnis mehrere gravierende Nachteile. Der erste ist der massenhafte Tod und das – oft dauerhafte – körperliche und psychische Leiden, das damit über unzählige Menschen kommt. Weiterhin werden in der Regel wertvolle Fähigkeiten der unterworfenen Gruppe(n) an der Entfaltung und Nutzbarmachung gehindert, und diese Gruppen werden früher oder später nach Möglichkeiten der Revanche suchen. Mit der Fortentwicklung moderner Waffentechnologien bis hin zur Atombombe wächst das Risiko der unmittelbaren oder längerfristig-ökologischen Selbstdestruktion bei der Anwendung dieser Technologien – bis hin zum Overkill oder Globozid<sup>5</sup>. In Anbetracht dieser Risiken wird es zunehmend fragwürdig, militärische Auseinandersetzungen und die Anstrengungen zu ihrer Optimierung als Ausdruck von Kompetenz zu begreifen.

Durch diese zunehmend offenkundige Entwicklung erlitt die "ewige Institution des Krieges", in der der Friedensforscher Wolfgang R. Vogt "die eigentliche psychohistorische Grundlage für die vielfältigen Erscheinungsformen des Militarismus (sieht), die es in der Geschichte gegeben hat..."<sup>6</sup>, einen Legitimationsverlust. Die *Institution des Krieges* ist nach Margaret Mead in allen Gesellschaften vorhanden, in denen sich eine "Klasse deutlich formulierbarer Regeln findet, nach denen man zwischen der Tötung von Gruppenangehörigen und der organisierten Tötung von Gruppenfremden unterscheiden kann"<sup>7</sup>. In diesem Sinne bezeichnet Hans Nicklas den Krieg als "soziale Erfindung", die sich in bestimmten – leider doch sehr langwierigen<sup>8</sup> – Stadien der sozioökonomischen Entwicklung als "institutionalisierte Pro-

<sup>5</sup> Dreitzel (1990), S. 8, nach Günter Anders.

<sup>6</sup> Vogt (1997), S. 347. Der Begriff "psychohistorisch" erscheint hier in Verbindung mit dem Attribut "ewig" als langfristige Konstante, die in der vorliegenden Arbeit, wie auch generell in den Arbeiten von Mitgliedern der DGPF und der International Association of Psychohistory differenzierter, d.h. als historische Entwicklung betrachtet wird.

<sup>7</sup> Mead (1971), S. 236, zit. nach Nicklas (1990), S. 76.

<sup>8</sup> Mentzos (1993), S. 29ff.

blemlösung" bewährt hat. Wichtig für das Verständnis von Institutionen ist ihre "doppelte Gestalt, zum einen eine materielle, beim Krieg in Form von Generälen und Soldaten, Waffen und Kasernen; zum anderen eine mentale, ...also (in) Denkfiguren in unseren Köpfen, wobei das die stärkere Bestandsgarantie für die Institution darstellt."<sup>9</sup>

Der oben begründete "mentale" oder gesellschaftliche Legitimationsverlust des Krieges führte Hans Nicklas zufolge auch im "materiellen" Inneren der Institution zu einem Realitätsverlust, den Dieter Senghaas in Analogie zu individualpsychologischen Befunden unter dem Begriff des "Autismus" diskutierte, der sich seine eigenen Realitäten schafft.<sup>10</sup> In ähnlicher Weise verwies die Psychoanalytikerin Thea Bauriedl auf Ähnlichkeiten zwischen individuellen und kollektiven Beziehungsmustern und beschrieb beispielsweise in den 80er Jahren das von den USA geplante Weltraum-Abwehrsystem SDI als paranoide Projektion innergesellschaftlich erzeugter Ängste.<sup>11</sup>

Bauriedl leitete daraus das Risiko ab, daß die angstbedingte Realitätsverleugnung des Militärs im Zuge einer "self-fulfilling prophecy" realitätsmächtig werden kann. Zusammen mit der ökonomischen Argumentation, die ausufernde Rüstungsausgaben als Ursache für Sparzwänge im Bildungs- und Sozialbereich anprangerte, trugen diese Überlegungen wesentlich dazu bei, die Selbstverständlichkeit militärischer Außenpolitik und der mit ihr verbundenen Akzeptanz von Gewalt zu untergraben. Diese "Erosion" der Institution des Krieges fand zunehmend auch in der Wahrnehmung breiter Bevölkerungsteile statt, insbesondere in den Bildungseliten und den *"alternativen sozialen Bewegungen"*.<sup>12</sup> Auf dieser Basis formierte sich die Friedensbewegung der 70er und 80er Jahre, die sich vor allem in großen Demonstrationen, Protestkundgebungen und argumentativen Veröffentlichungen, aber auch im pädagogischen Projekt einer Friedenserziehung<sup>13</sup> äußerte, die sich allerdings vorerst auf "Großgruppenkonflikte" spezialisierte.

Viele ProtagonistInnen und TeilnehmerInnen dieser "alternativen sozialen Bewegungen", die in der Soziologie auch "neue soziale Bewegungen"<sup>14</sup> genannt werden, entstammten Elternhäusern, in denen Gewalt als Erziehungsmittel abgelehnt wurde, oder sie hatten ihre schwierigen Kindheiten mit Hilfe therapeutischer Hilfe bearbeitet. Insofern kann ihre Neuheit auch als Ergebnis einer vorrangig kindheitsgeschichtlich verstandenen psychohistorischen Entwicklung gewertet werden.

In Deutschland rekurrten diese "neuen sozialen Bewegungen" vor allem im Zusammenhang der Anti-Atomkraft-Bewegung auf das von Mahatma Gandhi entwickelte Konzept des gewaltfreien Widerstandes und versuchten, dieses in Workshops und Aktionsplänen umzusetzen.

---

<sup>9</sup> Nicklas (1990), S. 79.

<sup>10</sup> ebd., S. 80.

<sup>11</sup> Bauriedl (1986), S. 192ff.

<sup>12</sup> Nicklas (1990), S. 83.

<sup>13</sup> Steinweg (1998), S. 47ff.

<sup>14</sup> vgl. Berking (1990).

## Die neue Friedensbewegung

Im Zusammenhang dieser innergesellschaftlichen Konfliktbearbeitung wie auch allgemein in den Gesellschaftswissenschaften tauchten in der Folge zunehmend Fragen nach subjektiven Befindlichkeiten und kleingruppenspezifischen Konflikten auf, die zu einer positiveren Bewertung von *Konflikten als Lernanlaß* und allmählich zur Entwicklung einer neuen, nämlich *konstruktiven oder konsensorientierten Form der Konfliktkompetenz* führten.<sup>15</sup> Anwendungsfelder boten sich im Umgang mit rechtsradikaler Gewalt und allgemein in Konflikten unter gewaltbereiten Jugendlichen.<sup>16</sup> Die hier gesammelten Erfahrungen werden inzwischen u.a. in dem vom *Bund für Soziale Verteidigung*<sup>17</sup> organisierten Ausbildungsprojekt "Wege aus der Gewalt" bundesweit angeboten.

Im internationalen Rahmen wurde das von Jean Paul Lederach in Nicaragua geleitete "*Peacebuilding*" wegbereitend, das als kirchlich fundierte Vernetzung von regionalen und zentralen, d.h. direkt regierungsbezogenen Vermittlungsaktivitäten wesentlich zur Beilegung des Konfliktes zwischen sandinistischer Regierung und bewaffneten Widerstandsgruppen beitrug.<sup>18</sup>

Damit wurden Handlungsmodelle geschaffen, die über einen im obigen Sinne theoretisch fundierten "*gesinnungsethischen*" *Pazifismus* hinausgingen und einem "*verantwortungsethischen*" *Pazifismus* zugeordnet wurden.<sup>19</sup> Als es nach dem Ende des kalten Krieges zu einer deutlichen Zunahme ethnopolitisch und religiös motivierter bewaffneter Konflikte kam, war dies für die Friedensbewegung, die sich mit einer Nato-Politik der "humanitären Interventionen" konfrontiert sah, ein notwendiger Schritt, um sich gegenüber dem Vorwurf des Wegsehens – etwa angesichts der Menschenrechtsverletzungen in Bosnien – zu verteidigen. Als Merkmal dieses neuen Pazifismus bezeichnet Christine Schweitzer, "daß er nicht den Fragen ausweicht, wie ein politischer Konflikt gelöst, ein Krieg verhindert oder gestoppt oder gravierende Menschenrechtsverletzungen beendet werden könnten." Sie erläutert: "Im Sinne Gandhis und Martin Luther Kings betrachtet er Gewaltfreiheit als den dritten Weg zwischen dem desinteressierten Wegschauen oder der Hinnahme von Unrecht als unveränderlich einerseits und der Anwendung von Gewalt andererseits. Dies gilt sowohl für jene Konfliktszenarien, bei denen die gewaltfrei agierenden Akteure soziale Kämpfe zur Durchsetzung von Anliegen und zur Bekämpfung von Unrecht führen (von sozialen Bewegungen bis zu gewaltlosen Revolutionen) wie für jene Konfliktszenarien, bei denen es den gewaltlos Agierenden primär um die Verhinderung von Gewalteskalation (Prävention, Konfliktintervention) geht."<sup>20</sup>

Während diplomatische Friedensbemühungen nach erfolgreichen Vertragsabschlüssen den betroffenen Gesellschaften (auf Regierungs- oder Verwaltungsebene)

---

<sup>15</sup> Steinweg (1998).

<sup>16</sup> Steinweg (1994).

<sup>17</sup> [www.soziale-verteidigung.de](http://www.soziale-verteidigung.de).

<sup>18</sup> Müller (2000), S. 36f.

<sup>19</sup> Schweitzer (2000), S. 30.

<sup>20</sup> ebd.

"top - down"<sup>21</sup> vermittelt werden und dabei oft an fortdauernden Konflikten zwischen diesen scheitern, agiert die neue Friedensbewegung "bottom up"<sup>22</sup>, d.h. sie versucht, durch konstruktive Bearbeitung dieser Konflikte auf gesellschaftlicher Ebene Regierungshandeln friedenspolitisch zu beeinflussen.

Konflikte werden dabei als Folge von latent gewachsenen Spannungen betrachtet, die durch aufmerksame und respektvolle Verständigung in eine neue, für alle Beteiligten vorteilhaftere Ordnung überführt werden. Externe, unparteiische Hilfe zur Konfliktbearbeitung scheint in solcher "*Konflikttransformation*" oder "*Konfliktaustragung*" besonders erfolgreich bei "Führungspersonlichkeiten auf der mittleren und unteren Ebene, im regionalen und lokalen Bereich sowie (bei) Multiplikatoren der verschiedensten Art"<sup>23</sup>.

Zu den Methoden solcher Hilfe ist v.a. in den 90er Jahren eine umfangreiche Literatur entstanden<sup>24</sup>. Am bekanntesten wurde die Methode der *Mediation*, die in den 60er und 70er Jahren in den USA zu Vermittlungen im Vorfeld juristischer Streitfälle wie etwa Scheidungen oder von Nachbarschaftskonflikten entwickelt wurde.<sup>25</sup> Hierbei geht es darum, den beiden – oder mehreren – Kontrahenten durch wertschätzendes, "aktives Zuhören"<sup>26</sup> zu helfen, aus dem destruktiven Zustand des Gegeneinander herauszufinden und möglichst alle ihre Befürchtungen und Ziele so zum Ausdruck zu bringen, daß sie für die jeweilige Gegenpartei nachvollziehbar und berücksichtigungsfähig werden. In einem gelingenden Mediationsprozeß mit "MultiplikatorInnen" unterschiedlicher Gruppenzugehörigkeit wird die konstruktive Konfliktkompetenz des externen Mediators oder der Mediatorin allmählich auf diese übertragen.

Ein distanzierteres Verfahren bezeichnet der (ursprünglich systemische)<sup>27</sup> Begriff der (verbalen) Metakommunikation. Er bedeutet Verständigung über Verständigung – die Betrachtung der beiden Kontrahenten von einem dritten, gemeinsamen Ort. Auch Metakommunikation bietet den Streitenden einen Kontext, in dem gewaltfreie Verständigung möglich und nutzbringend erscheint.

Um diese und andere Vermittlungs- und Beratungsmethoden erfolgreich einzusetzen, bedarf es persönlicher Qualitäten oder "Basisfähigkeiten"<sup>28</sup>, wie unter anderem Empathie, "sozialer Mut"<sup>29</sup>, Frustrationstoleranz, die Fähigkeit zur Selbstkritik und zu körperlich-emotionaler Selbstwahrnehmung oder – aus einer allgemeineren psychologischen Perspektive ausgedrückt – "emotionale Intelligenz"<sup>30</sup>. Diese Fähigkeiten werden dabei grundsätzlich als lernbar betrachtet, wobei interaktive Methoden des Ausprobierens von Verständigungsmustern und die damit verbundene

<sup>21</sup> von oben nach unten; vgl. Vogt (1997), S. 31.

<sup>22</sup> von unten nach oben.

<sup>23</sup> Ropers (1997a), S. 220.

<sup>24</sup> Vogt (1997), Maringer & Steinweg (1997), [www.berghof-center.org](http://www.berghof-center.org), Evers (2000), Glasl (2002).

<sup>25</sup> Besemer (1999), S. 14.

<sup>26</sup> ebd., S. 36.

<sup>27</sup> Bateson (1982).

<sup>28</sup> Maringer & Steinweg (1997), S. 101ff.

<sup>29</sup> Maringer & Steinweg (1997), S. 111.

<sup>30</sup> Goleman (1996, 1997).

Selbsterfahrung eine zentrale Rolle spielen. Gelegentlich kann dabei auch Therapiebedarf offenkundig werden. Insofern kann man diese neuen Lernformen als Bestandteil einer neuen, *emotionalen Aufklärung* betrachten.

In der interkulturellen Anwendung dieser Methoden und Fähigkeiten betätigen sich mittlerweile eine Vielzahl von gesellschaftlichen Akteuren – von professionellen Workshop-Anbietern über lokale und internationale Friedensgruppen bis hin zu Kirchen und Gewerkschaften.

Eine wichtige Rolle spielt das *timing* von gewaltfreier Konfliktbearbeitung. Während seine Chancen von vielen Autoren<sup>31</sup> in manifesten, militärisch ausgetragenen Konflikten als sehr begrenzt eingeschätzt werden, sieht man die Erfolgsaussichten vor und nach solchen "heißen" Konfliktphasen deutlich größer. Daraus ergibt sich die Idee der Krisenprävention, denn "in der Regel geht der akuten Konfliktphase eine lange Zeit der latenten Konfliktpräsenz voraus."<sup>32</sup> – Diese lange Dauer entspricht dem Zeitbedarf von gewaltfreier Konfliktbearbeitung, denn auch diese wirkt nicht von heute auf morgen. So geht der *Peacebuilding-Ansatz* von mehreren Jahrzehnten aus.<sup>33</sup>

Aus diesem Zeithorizont ergibt sich auch die Konsequenz, daß eine auf soziales Lernen hin ausgerichtete Frühpädagogik und eine Elternarbeit, die oft schon durch materielle und beratende Streßreduzierung wirksam werden kann, durchaus gleichwertig neben erwachsenenbezogenen Vermittlungsaktivitäten gesehen werden sollte.<sup>34</sup>

Ebenso wichtig wie die *Krisenprävention* erscheint allerdings die *Nachbereitung* gewaltsamer Konflikte. Martina Fischer vom Berliner Berghof-Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung schreibt dazu: "Die Verarbeitung von Leid und die Vorbeugung gegen weiteres Leid lassen sich aus der Sicht von Akteuren der Menschenrechtsarbeit nicht trennen. Diese stellen daher die Beschränkung der Prävention auf bestimmte Konfliktphasen in Frage: Eine Vielzahl von zwischen- und innerstaatlichen Konflikten ist heute offensichtlich auf 'unaufgearbeitete Altlasten' zurückzuführen, die nicht durchbrochen werden können, solange den Opfern von Gewalt keine Gerechtigkeit widerfährt. ... Wenn in Nachkriegsregionen neuen Gewaltausbrüchen vorgebeugt werden soll, gewinnt die Konfliktfolgenbewältigung, etwa die Unterstützung bei der Bearbeitung von Kriegstraumata oder Anstöße für Wiederannäherungs- und Verständigungsprozesse zwischen verfeindeten Gruppen, präventive Bedeutung."<sup>35</sup>

Ein möglicher Hinderungsgrund für die Anwendung der hier genannten Verfahren ist das Problem der *kulturellen Unterschiede*, die die Anwendung euroamerikanisch geprägter gewaltfreier Konfliktbearbeitung in vielen weltweiten Krisengebieten erschweren. Norbert Ropers, ebenfalls vom Berghof-Center, beschreibt dieses Problem folgendermaßen: "Offenheit, die Bereitschaft zur Metakommunikation und die Reflexion über Beziehungen sind durchaus nicht universelle Werte,

<sup>31</sup> zur Diskussion dazu: Vogt (1997), S. 341.

<sup>32</sup> Ropers (1997b), S. 217.

<sup>33</sup> Paffenholz (1997), S. 201.

<sup>34</sup> Esser & Krahulec (1997), S. 305-319; deMause (2002).

<sup>35</sup> Fischer (1999), S. 745.

möglicherweise auch eher ein Kennzeichen psychosozialer Berufsmilieus." <sup>36</sup> Alternativen sieht er in "metaphorischen Verfahren..., in denen Mißtrauen, Schmerzerfahrungen und Ängste sowie Annäherungen, Anerkennung und Anteilnahme ausgedrückt werden können, ohne daß die Tabugrenzen der andern Kultur verletzt werden. Solche metaphorischen Verfahren könnten z.B. das Erzählen oder Erfinden von Geschichten oder das Darstellen von Bildern sein." Weiter zu nennen wären hier nonverbale Interaktionsformen wie Musik- und Tanzveranstaltungen, Tanzpädagogik, sportliche Kooperationen sowie beispielsweise Atemtherapie als Unterstützung in der Traumabewältigung.

Als allgemeine Probleme sowohl vorbeugender wie nachsorgender ziviler Konfliktbearbeitung sind schließlich die kontinuierliche Organisation, qualitative Absicherung und angemessene Finanzierung zu nennen. Solange für gewaltfreie Konfliktbearbeitung nur minimale Bruchteile von Rüstungsausgaben veranschlagt werden<sup>37</sup>, wird das Ausbildungsniveau der freiwilligen und oft ehrenamtlichen Friedenskräfte weiterhin häufig hinter dem in vergleichbaren inländischen Arbeitsbereichen zurückbleiben, und wertvolles Praxiswissen wird nach Abschluß der Auslandseinsätze verlorengehen.<sup>38</sup>

Zusammenfassend könnte man sagen, daß transkulturelle Konfliktbearbeitung als gesellschaftliches Projekt trotz erster Professionalisierungserfolge am Anfang einer Entwicklung steht, deren Möglichkeiten noch längst nicht ausgeschöpft sind. Entscheidend wichtig scheint mir die Idee einer potentiell unbegrenzten Lernbarkeit von konstruktiver Konfliktkompetenz – aus ihr ergibt sich die Möglichkeit, daß das aktuelle Verhältnis von Rüstungsausgaben und Ausgaben für gewaltfreie Konfliktbearbeitung langfristig umgekehrt wird.

### **(Partei-)Politische Perspektiven**

In aktiver Auseinandersetzung mit den genannten Anfangsschwierigkeiten hatte das Konzept *Zivile Konfliktbearbeitung* Mitte der 90er Jahre durchaus eine gewisse politische und mediale Konjunktur in dem Sinne, daß Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen entstanden und konkrete Projekte in Krisengebieten durchgeführt wurden. In Deutschland haben vor allem die Bündnisgrünen, aber auch die SPD als politische Oppositionsparteien diesen Wachstumsschub befürwortet und unterstützt.

1998 gab "die neugebildete rot-grüne Regierung in ihrer Koalitionsvereinbarung der 'Entwicklung und Anwendung von wirksamen Strategien und Instrumenten der Krisenprävention und der friedlichen Konfliktregelung' höchste Priorität"<sup>39</sup>, und besonders die Grünen betonten das Ziel, daß zivile Konfliktbearbeitung langfristig militärische Auseinandersetzungen überflüssig machen sollte.

Obwohl die Entwicklungen auf dem Balkan – namentlich der Kosovo-Krieg – die postulierte *Priorität* als solche massiv in Frage stellten, hat die Bundesregierung "einiges geleistet, um der *Zivilen Konfliktbearbeitung* reale Handlungs- und Wir-

---

<sup>36</sup> Ropers (1997b), S. 213.

<sup>37</sup> Vogt (1997).

<sup>38</sup> Ropers (1997a), S. 224.

<sup>39</sup> Plattform Zivile Konfliktbearbeitung (2002a), S. 2.

kungsperspektiven zu eröffnen"<sup>40</sup>. Besonders hinzuweisen ist hier auf entsprechende Ausbildungsgänge, die das Auswärtige Amt und das BMZ inzwischen anbietet und die integriert sind in eine neue Form des Zivildienstes, die jungen Männern als Alternative zur Wehrpflicht offensteht. Im Juni 2002 wurde in Berlin das *Zentrum für internationale Friedenseinsätze* (ZIF) offiziell von Staatsminister Ludger Volmer eröffnet, das die "Rekrutierung, Vorbereitung und Betreuung von zivilem Friedenspersonal" organisiert. In seiner Eröffnungsrede bezeichnete der Staatsminister im Auswärtigen Amt diese neue Institution als weltweit einmalig: "Wir haben uns damit auch international an die Spitze der Bewegung (internationaler Friedensmissionen) gesetzt." <sup>41</sup>

Bemerkenswert scheint mir, daß alle diese Aktivitäten in den öffentlichkeitswirksamen Leistungsbilanzen der Regierungsparteien auf der Ebene von Nachrichtensendungen und Talkshows bislang kaum auftauchen. Auch im Wahlkampf 2002, der in einem Kontext aktueller Kriegsgefahr geführt wurde, spielten sie kaum eine Rolle. Offensichtlich fällt es unseren Politikern, die sich in täglichen Machtkämpfen und neuerdings sogar in "Duellen" zu behaupten haben, schwer, sich auf dem sensiblen Feld persönlicher Beziehungen auszudrücken, und die Gefahr, dabei verlacht oder mißverstanden zu werden, ist sicher nicht gering zu veranschlagen.

Die eindeutige Entscheidung von Bundeskanzler Gerhard Schröder gegen eine deutsche Teilnahme an einem militärischen Einsatz im Irak in eben diesem Wahlkampf läßt jedoch auf die Möglichkeit hoffen, daß es der rot/grünen Regierungskoalition mit der Weiterentwicklung gewaltfreier Friedensarbeit doch ernster ist, als dies zwischenzeitig auf Seiten der Friedensbewegung befürchtet wurde. Erfolge in Sachen ziviler Konfliktbearbeitung könnten jedenfalls ihre innen- wie außenpolitische Glaubwürdigkeit deutlich erhöhen – und zwar insbesondere dann, wenn nicht nur die friedenspolitische Fachliteratur, sondern auch die öffentlichen Medien ausführlich über solche Erfolge, wie sie bereits in Nordwest-Somalia (Somaliland) oder Estland erreicht wurden<sup>42</sup>, berichten würden.

### Hemmnis gesellschaftliche Unbewußtheit

Schröder distanzierte sich mit seinem Wahlkampfvotum von der in demokratischen Staaten, v.a. den USA, verbreiteten Erwartung, Wahlen mit der Demonstration militärischer Stärke zu gewinnen. Den Grund für diese oft bestätigte Erwartung sehen psychoanalytisch und psychohistorisch orientierte Autoren in der unbewußten "*Identifikation mit dem Aggressor*"<sup>43</sup> und in einer "*gesellschaftlichen Unbewußtheit*", die auf der Verdrängung persönlicher Wünsche und Ängste beruht und die Manipulierbarkeit durch partikuläre Interessen bewirkt<sup>44</sup>.

---

<sup>40</sup> ebd.

<sup>41</sup> Rede des Staatsministers im Auswärtigen Amt Dr. Ludger Volmer anläßlich der Gründung des Zentrums für internationale Friedenseinsätze, Ludwigkirchplatz 3-4, Berlin, 24. Juni 2002, 11-13h, S. 5.

<sup>42</sup> Plattform zivile Konfliktbearbeitung (2002b).

<sup>43</sup> vgl. Galler (2003) (in diesem Band).

<sup>44</sup> Erdheim (1984), Bauriedl (2001).



Mario Erdheim hat die "Produktion gesellschaftlicher Unbewußtheit" auf der Basis seiner ethnopsychoanalytischen Forschungen vorrangig in der Adoleszenz gesehen, in der die neuhinzukommenden Gesellschaftsmitglieder bei vollentfalteten Verstandeskraften gezwungen werden, heftige Angst- und Schmerzgefühle aus ihrem Bewußtsein zu verdrängen und sich mit den schmerzzufügenden Autoritäten zu identifizieren.

Thea Bauriedl versteht in ihrem engagierten Projekt einer politischen Psychoanalyse die Entstehung von Unbewußtheit als Wirkung aller Verdrängungsprozesse im Zuge der kindlichen Entwicklung, die sie besonders im Hinblick auf die unbefriedigten Wünsche der Eltern aneinander und deren wechselhafte Projektionen auf die Kinder als "*Ersatzpartner*" analysiert.<sup>45</sup> Auch die (unbearbeiteten) Folgen von Geburtstraumen<sup>46</sup> lassen sich hier ergänzen.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde eine Vielzahl von Schneisen in diese Unbewußtheit geschlagen. Die Psychoanalyse sowie eine Vielzahl von anderen, meist von ihr inspirierten verbalen und körperorientierten Therapiemethoden<sup>47</sup> haben nicht nur individuelle Gesundheitsverbesserungen, sondern auch die oben skizzierten Entwicklungen sowie Einsichten in gesellschaftliche Zusammenhänge ermöglicht, die unter anderem in den sozialwissenschaftlichen Werken der Frankfurter Schule zum Ausdruck kamen.

Direktbeobachtungen an Säuglingen und Kleinkindern<sup>48</sup> haben neue Einsichten in deren prosoziale und lernwillige Grundausstattung ermöglicht, die den meisten älteren zwangsorientierten Erziehungsregeln die Berechtigung entziehen.

Die auf öffentliche Einrichtungen ausgerichtete Pädagogik erkennt vor allem in Bereichen des sozialen Lernens den Wert von *Selbsterfahrungsprozessen* für die Qualifikation des pädagogischen Personals in zunehmendem Maße an. Auf einer Podiumsdiskussion zu Gewaltprävention mit Kindern, die ich kürzlich in Berlin für die Kinderakademie Sterntaler<sup>49</sup> organisieren konnte, haben die beiden Praktikerinnen, Alrun Schastock als Leiterin einer "Integrationskita"<sup>50</sup> und Ortrud Hagedorn als Organisatorin des Projekts *Konfliktlotsen* an Berliner Schulen, die Notwendigkeit von Selbsterfahrungsanteilen in der ErzieherInnen- und LehrerInnenausbildung angemahnt.<sup>51</sup>

## Ein psychohistorisches Geschichtsverständnis

Um solche Entwicklungen über die bislang involvierten Gruppen und Milieus hinaus verständlich und attraktiv zu machen, kann ein psychohistorisches Geschichtsverständnis hilfreich sein, das den aktuell stattfindenden Abbau von Unbewußtheit und Gewaltakzeptanz selbst als Schritt in einem langfristigen Prozeß beschreibt, der –

<sup>45</sup> Bauriedl (1986), S. 101ff.

<sup>46</sup> vgl. u.a. Janus (2003), Sahlberg (2003) und Galler (2003) (alle in diesem Band).

<sup>47</sup> Ottmüller (1999).

<sup>48</sup> Dornes (1993).

<sup>49</sup> [www.kinderakademie.de](http://www.kinderakademie.de).

<sup>50</sup> Kindertagesstätte mit Förderungsprogramm zur Integration behinderter Kinder.

<sup>51</sup> Ottmüller (2001).

über viele Auf-und-Abs hinweg – die oben dargestellten Entwicklungen möglich machte und seinen vielleicht allgemeinsten Ausdruck in den friedenspolitischen Aktivitäten und Zielen der Vereinten Nationen und in deren Erklärung weltweiter Frauen- und Kinderrechte auf körperliche Unversehrtheit findet.

Eine solche Entwicklung erklärt Lloyd deMause in seiner "psychogenetischen" (zunächst auf die westlichen Zivilisationen fokussierten) Kindheitsgeschichte, deren evolutionäre Richtung er durch den langsamen Abbau von Angst zwischen Eltern und ihren (kleinen) Kindern erklärt. Diese Entwicklung verläuft von gesellschaftlich gebilligter Kindestötung im Altertum über die frühzeitige "Weggabe" von Kindern und vielfältige, oft in bester religiöser und/oder moralischer Absicht verabfolgte physische und psychische Gewaltsamkeiten an Kindern zu deren im 20. Jahrhundert in "psychohistorisch fortgeschrittenen Milieus" möglich gewordener einfühlsamer Unterstützung.<sup>52</sup> Aus der Sicht der von John Bowlby initiierten Bindungsforschung hat Winfried Kurth ergänzend vorgeschlagen, diesen Prozeß im Sinne einer zunehmenden Stärkung vertrauensbildender Primärbindungen<sup>53</sup> zu interpretieren. Allerdings traten mit jeder Annäherung zwischen Eltern und Kindern neue Ängste auf, die zu neuen "Praktiken der Kindererziehung" und den damit verbundenen Projektionen führten.<sup>54</sup> Dieses Bild soll im folgenden anhand der historischen Entwicklung des Verhältnisses von erwachsenen Kindern und ihren Eltern ergänzt werden.

Für die Unbewußtheitsformen der im 20. Jahrhundert vorherrschenden, im historischen Vergleich deutlich zwangsreduzierten Familiensituation scheint mir der von Ivan Boszormenyi-Nagy und Geraldine M. Spark vorgeschlagene Begriff der "*unsichtbaren Loyalitätsbindungen*"<sup>56</sup> besonders aufschlußreich. Während die Notwendigkeit einer altersgemäß abgestuften und auf ihre Angemessenheit hin überprüfbareren Loyalität zwischen den Generationen als gegeben vorausgesetzt wird, sind damit "pathologisch (d.h., über die entwicklungspsychologisch notwendige Zeit hinaus, U.O.) verlängerte und intensive Bindungen" gemeint, die mehrere Generationen einer Familie übergreifen und das Handeln der so gebundenen Familienmitglieder unbewußt beeinflussen. Unsichtbar sind sie für die Beteiligten insofern, als sie oft im Widerspruch zum bewußten Verhalten stehen, das beispielsweise Unabhängigkeit demonstrieren will.<sup>57</sup> Besonders Kinder, deren unsichere frühkindliche Primärbindung ihre Autonomieentwicklung behinderte, bleiben durch "unsichtbaren Loyalitätsbindungen" auf schwer hinterfragbare Weise an die Erwartungshorizonte und Werthaltungen ihrer Eltern gebunden und an der Übertragung ihrer Loyalität auf Angehörige der eigenen Generation, v.a. die/den Lebenspartner/in gehindert. Nicht zuletzt werden sie dadurch auch an der Entwicklung eigener Perspektiven und reali-

---

<sup>52</sup> deMause (1977), Ottmüller (2000).

<sup>53</sup> Kurth (2002).

<sup>54</sup> vgl. Frenken (2002), S. 445ff.

<sup>55</sup> Von vielen "NormalbürgerInnen" wird Psychotherapie noch immer als "Irrenmedizin" verstanden und ihre Inanspruchnahme als soziale Schande empfunden. In Deutschland als einem Land, das vor wenigen Generationen ein Euthanasieprogramm durchführte, das bei den Angehörigen der ermordeten "Irren" kaum auf Kritik stieß, mögen hier auch innerfamiliär tradierte Ängste eine Rolle spielen.

<sup>56</sup> Boszormenyi-Nagy & Spark (1981). Der Begriff "invisible loyalties" der englischen Originalfassung wurde in der deutschen Buchfassung als "unsichtbare Bindungen" übersetzt.

<sup>57</sup> ebd., S. 291.

tätgerechter Handlungskonzepte gehindert. Eine zentrale Rolle spielt dabei die von den Eltern als Verpflichtung definierte Tatsache, daß jede Generation ihr Leben der vorausgehenden verdankt. Gerade Eltern, denen es nicht gelungen ist, mit ihrem (Ehe-)Partner eine "zweite" vertrauenssichernde Bindung zu entwickeln, fällt es schwer, ihre Kinder aus dieser Verpflichtung oder "Ersatzpartnerschaft" zu entlassen.<sup>58</sup>

### Die traditionelle elternbestimmte Ehe

In der traditionellen europäischen und euroamerikanischen Gesellschaft fanden die – hier noch bewußten – intergenerationalen Loyalitätsverpflichtungen einen institutionellen Ausdruck in der arrangierten, elternbestimmten Ehe. Auch wenn die um 1200 eingeführte christliche Ehekonzeption gegenüber zuvor üblichen Kinder- und "Raubehen"<sup>59</sup> formal auf der freien Entscheidung der Ehepartner bestand und es sicherlich immer wieder Eltern gab, die ihre Entscheidung im Einvernehmen mit ihren (Lieblings-) Kindern trafen, bot das "vierte Gebot" mit seiner Verpflichtung, die Eltern zu "ehren", sowie die ökonomische und/oder dynastische Macht der Eltern diesen die oft praktizierte Möglichkeit, ihre Kinder an einer selbstgewählten Partnerschaft zu hindern. Einen wesentlichen Anteil an der Etablierung dieser intergenerationalen Abhängigkeitsstruktur hatte das um 1200 einsetzende Erstarken der christlichen Kirche als normsetzender "spiritueller Verwandtschaft", deren Sprecher häufig selbst aus Familienplanungsgründen zum Zölibat gezwungen worden waren und im Gegenzug die lustvolle Sexualität, auch in der Ehe, als Weg in eine drastisch ausgemalte Hölle verteuflten.<sup>60</sup>

Diese Altlasten der christlichen Sexualitätskonzeption sind inzwischen auf rationaler Ebene weitgehend ad acta gelegt, aber möglicherweise in ihren emotionalen Nachwirkungen nicht gänzlich verarbeitet worden. Ich sehe in ihnen eine zentrale Quelle jener "Ersatzpartnerschaften", die Bauriedl zufolge (s.o.) die gesellschaftliche Unbewußtheit und Gewaltbereitschaft fördern. (Mit diesen historischen Erklärungsversuchen sollen keineswegs die Verdienste der christlichen Friedensarbeit, die auf anderen Glaubensinhalten basiert, herabgewürdigt werden.)

Die seit der Aufklärung allmählich als *romantische Liebe* propagierte selbstbestimmte Partnerwahl bietet zwar bis heute keine Garantie für eine gelingende Beziehung, aber sie scheint die Chancen für eine solche doch erheblich zu erhöhen. Die weiter andauernden Schwierigkeiten lassen sich größtenteils dadurch erklären, daß unbewußt an einen oder (wechselnd) an beide Elternteile gebundene junge Erwachsene meist solche Partner wählen, mit denen sie die unbewältigten Konflikte ihrer Herkunftsfamilie weiter ausagieren oder auch bewältigen können. Insofern kann man die heute anzutreffenden Partnerschafts- und Ehekonflikte auch als späte Nachwirkungen oder Bewältigungsformen der jahrhundertlang üblichen Zwangsehen verstehen.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Bauriedl (1994), S. 118 und passim.

<sup>59</sup> Ernst (1996), S. 52f.; Ottmüller (2000), S. 96f.

<sup>60</sup> Ottmüller (2001), S. 96f.; Ottmüller (2003).

<sup>61</sup> Jakob (2001).

Vor dem Hintergrund der langfristigen Entwicklung von der elternbestimmten hin zur selbstbestimmten Partnerschaft können die heute vielbeklagten Ehescheidungs- zahlen auch als Indikatoren einer intensiven Suche nach befriedigenderen Beziehungen verstanden werden<sup>62</sup>. Für die beteiligten Kinder ergeben sich daraus allerdings emotionale Belastungen, die jedoch oft durch die Entlastung vom Miterleben des elterlichen Streits aufgewogen werden können.<sup>63</sup>

In günstigen Fällen, wo die Eltern weitgehend auf eine Instrumentalisierung der Kinder im Konflikt verzichten, profitieren die Kinder durch neuartige Formen emotionalen Lernens und einer früheren Entwicklung egalitärer Kommunikations- stile<sup>64</sup>. Auch bei stabilen Elternbeziehungen kommen Kinder heute durch die sich entwickelnde verbale Metakommunikation mit sehr viel mehr Handlungs- und Gefühlsalternativen in Berührung, als dies etwa noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts üblich war.

### Psychohistorie als Suchbewegung

Diese Entwicklungen im Bereich der Eltern-Kind-Beziehungen und der sexuellen Partnerschaft lassen sich sowohl kurz- als auch langfristig als Suchbewegungen verstehen<sup>65</sup>, weil sie – ob mit oder ohne Reflexion durch gesellschaftliche Autoritäten wie Kirche und Wissenschaft – nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum neuartige Muster entwickeln. Für diese Sichtweise ist entscheidend, daß die beteiligten Menschen nicht wußten, was wir heute über die, bei richtiger Behandlung von Geburt an zu Tage tretende, prosoziale Natur der Menschen und auch ihrer Sexualität wissen.

Bereits Sigmund Freud ging von einem "natürlichen Auftrieb des Unbewußten"<sup>66</sup> aus. In Analogie dazu schlage ich vor, die Geschichte gesellschaftlicher Unbewußtheit als Tunnel zu verstehen, dessen Ende im Tageslicht einer deutlich angstreduzierten wechselseitigen Wahrnehmung zwischen Generationen, Geschlechtern und – auf der hier gewonnenen Vertrauensbasis – zwischen Angehörigen unterschiedlicher sozialer, beruflicher, ethnischer, religiöser und nationaler Gruppen zu sehen wäre. Das empirische Wissen, das wir vor allem im 20. Jahrhundert über die kontraproduktiven Funktionen von Gewalt und Gefühlsverleugnung erworben haben, kann dann im Sinne einer neuen, emotional fokussierten Aufklärung als Licht am Ende des Tunnels begriffen werden, das im Umgang mit den neuen Ängsten, die mit jeder neuen Annäherung zwischen Eltern und Kindern<sup>67</sup> und zwischen den Geschlechtern aufkommen, Ermutigung und Orientierung bietet.

Auf Basis der Einsicht, daß unsere Vorfahren in ihrer Suche nach gutem Leben und guten Beziehungen oft buchstäblich im Dunkeln tappten, kann das Projekt einer intergenerational begriffenen historischen Selbsterfahrung entstehen, die die aktuelle Selbsterfahrung nicht nur rational, sondern beispielsweise in Bildbetrachtung und

---

<sup>62</sup> Giddens (1996), S. 150ff.

<sup>63</sup> Prieß (2002), S. 274.

<sup>64</sup> Kreppner & Ullrich (1999).

<sup>65</sup> Ottmüller (2000), S. 89.

<sup>66</sup> Bauriedl (1994), S. 40.

<sup>67</sup> deMause (1977); Frenken (1999).

Rollenspielen auch emotional nachvollziehen kann. Dadurch können die heute meist rein individuell begriffenen Selbsterfahrungsprozesse zumindest teilweise von den unsichtbaren Loyalitätsbindungen und Schuldgefühlen entlastet werden, die sie heute so schwierig und peinlich machen. Ohne diesen historischen Kontext würde nämlich – formal betrachtet – jeder gewaltfrei ausgetragene Konflikt die Unnötigkeit und damit Grausamkeit jeder vorherigen in äußerlich ähnlicher Situation erfolgten Zwangs- oder gewaltsamen Erziehungsmaßnahme beweisen und damit die (unsichtbare) Loyalität zwischen den Generationen in Frage stellen.

Mögliche Ansatzpunkte "unsichtbarer Loyalitätsbindungen" auf den intergenerationalen Gewaltabbau lassen sich an einfachen Beispielen veranschaulichen: Junge Eltern, die ihren eigenen Eltern gegen deren praktizierte Überzeugung beweisen, daß Kinder auch ohne Körperstrafen "sauberwerden", ihre Eß- und Schlafbedürfnisse regulieren und zu wertvollen Mitgliedern der Gesellschaft werden können, konfrontieren die Eltern damit potentiell mit der Einsicht in die Unnötigkeit ihrer "gutgemeinten" Gewaltanwendung und deren möglicher Deutung als überflüssige Grausamkeit.

Auf der übertragenen Ebene beruflicher und politischer Beziehungen können ähnliche Loyalitätskonflikte junge Kollegen daran hindern, gewaltfreie Handlungskonzepte gegenüber älteren gewaltakzeptierenden Kollegen durchzusetzen, denen sie beispielsweise ihre Karriere verdanken<sup>68</sup>. Ungebrochen virulent sind solche Loyalitätsbindungen in der Selbstverständlichkeit, mit der die ältere Politikergeneration über das Leben der jeweils jüngeren als Soldaten verfügt. Dies wurde besonders im Anschluß an die Terrorattacken des 11. September deutlich, als Politiker (fast) aller deutschen Parteien ihre Dankesverpflichtung für die Rettung Berlins durch die amerikanische "Luftbrücke" betonten. Aus der biblischen Tradition heraus gesehen, läßt sich dies als eine kollektive Form des Sohnesopfers deuten.<sup>69</sup>

In einem langfristigen psychohistorisch-evolutionären Kontext, der als Geschichtsverständnis Gemeingut wäre, könnten Loyalitätskonflikte zwischen den Generationen als gemeinsame *Lernaufgaben* begriffen werden und auch die Leiden und Leistungen der älteren Generation könnten im Vergleich zu früheren, unbewußteren Eltern-Kind-Verhältnissen gewürdigt werden.

Insbesondere die oben beschriebene europäische und europäisch geprägte Entwicklung der intergenerationalen Heiratsregeln könnte im interkulturellen und interethnischen Kontext eine exemplarische Aufklärungsfunktion erlangen. Betrachtet man die aktuelle Reethnisierung militärischer Konflikte unter dem Gesichtspunkt

---

<sup>68</sup> Natürlich gibt es keinen Automatismus, der bewirkt, daß ältere Menschen Gewalt stärker bejahen als jüngere. Die Kriminalitätsstatistik scheint sogar das Gegenteil zu belegen: Der Anteil der jungen Gewalttäter liegt im Allgemeinen deutlich über dem der älteren, und in den letzten Jahrzehnten haben Gewaltverbrechen unabhängig von den Altersstufen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung zugenommen (Wouters 1999). Offensichtlich folgt der besorgniserregenden Öffnung der Schere von arm und reich eine Öffnung der Schere von praktizierter Gewalt und normativer Gewaltkritik (ethnische Konflikte). – Ich verstehe dies als kurzfristige Entwicklung, die vor allem auf ökonomische Umstrukturierungsprobleme zurückzuführen ist, die durch die – immerhin erstaunlich gewaltfrei erreichte – Beendigung des "kalten Krieges" und den Zerfall des sozialistischen Wirtschaftssystems zu erklären sind. Im übrigen handelt es sich bei krimineller Gewalt um individuelle und kleingruppenspezifische Problemlösungsversuche, die meist außerhalb des gesellschaftlichen Konsenses unternommen werden.

<sup>69</sup> Lenzen (1985), S. 337.

ihrer sozialen Konstruktion durch biologische Rassentheorien, die ihre wissenschaftliche Überzeugungskraft weitestgehend eingebüßt haben<sup>70</sup>, so bleiben loyalitätsbestimmte Heiratsregeln, wie sie weltweit in den meisten traditionellen (und auch noch in modern-nationalen<sup>71</sup>) Kulturen anzutreffen sind, als letzte "biologische" Konstruktionselemente sozialer Ethnisierung übrig. Aus dieser Sicht lassen sich transethnische Ehen und Partnerschaftsbeziehungen als quasi natürliches Gegengift gegen den aktuellen, vorrangig sozioökonomisch motivierten Ethnisierungsprozeß verstehen.

Die folgenden, 2001 notierten Anregungen eines als Bürgermeister von Pristina eingesetzten Angehörigen der OSZE-Friedensmission im Kosovo gewinnen dadurch exemplarische Bedeutung: "Erst kürzlich habe ich mit jemand gesprochen, der vorschlug, einmal die ganzen ethnisch gemischten Ehepaare (kosova-albanisch; serbisch; kosova-bosnisch usw., von denen es eine ganze Reihe gibt) auf die Mutter-Theresa-Straße zu bringen, damit diese sagen können: 'Uns gibt es nun mal. Und wir sind Kosovaren. Und wir wollen es auch bleiben. Und wir kommen aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen.' Dann werden immer die Hände gehoben und es wird als zu gefährlich dargestellt. Es gibt unglaublich wenig Leute, die 2 Jahre nach dem Krieg genug Zivilcourage haben, das zu sagen, was sie denken. Da müßte man was aufbrechen, um den Leuten Mut zu machen, die dazu bereit sind. Das wäre noch so ein Feld, das man jetzt noch beackern müßte." <sup>72</sup>

## Diskussion und Fazit

Um dieses Geschichtsverständnis einer breiten wissenschaftlichen und politischen Zustimmung zugänglich zu machen, möchte ich abschließend in der hier gebotenen Kürze (vgl. dazu Ralph Frenken<sup>73</sup> sowie Friedhelm Nyssen und Peter Jüngst<sup>74</sup>) auf einige häufig geäußerte Kritikpunkte eingehen.

Ich beginne mit der von Lloyd deMause postulierten "Unabhängigkeit" der Psychohistorie<sup>75</sup>, die diese als von sozioökonomischen Bedingungen unabhängige Abfolge von Eltern-Kind-Beziehungen postuliert. Eine solche Engführung des psychohistorischen Selbstverständnisses scheint mir zumindest anfällig für sozio-politische Verdrängungsprozesse, die die Abhängigkeit der Elternsituation, sowie auch speziell der inner- und außerfamilialen Mutterrolle von gesellschaftlichen Bedingungen ausblenden. Auch die gesellschaftliche Förderung elterlichen Selbstvertrauens durch forschungsgestützte Aufklärung, sowie die außerfamiliale Erziehung könnte dabei unterbewertet werden.

In der deutschsprachigen Diskussion wurde deMauses Unabhängigkeitspostulat häufig im Zusammenhang mit Norbert Elias' Zivilisationstheorie diskutiert, die von einem – von diesem selbst im Zuge seiner Arbeit partiell unterschiedlich

---

<sup>70</sup> Dittrich & Radtke (1990).

<sup>71</sup> Balibar (1991), S. 184; Bergmann (1992), S. 246ff.

<sup>72</sup> Brenke (2001).

<sup>73</sup> Frenken (1999), S. 107-137.

<sup>74</sup> Nyssen & Jüngst (2002).

<sup>75</sup> deMause (1977), S. 14; deMause (1989), S. 91 u. passim.

gewichtet – Zusammenwirken von *soziogenetischem* und *psychogenetischem* Prozeß ausgeht<sup>76</sup>. Der Tenor dieser sozialwissenschaftlichen Argumentation ist es, die historische "Antriebskraft" dieses zweisträngigen Prozesses in der – ökonomisch fundierten – Soziogenese zu sehen.

In einer Zeit, in der die Wirtschaftswissenschaften selbst psychologischen Kategorien wie Teamgeist und Flexibilität große Bedeutung einräumen, und die Sozialwissenschaften sich insgesamt weniger an kausalgenetischen als vielmehr an multifaktoriellen und kybernetischen Erklärungsmodellen orientieren, scheinen mir solche in Entweder-Oder-Kategorien geführten Diskussionen veraltet. So sinnvoll es sicherlich in der konkreten Rekonstruktion historischer Konstellationen ist, über die jeweilige Gewichtung gesellschaftlicher versus psychologischer Faktoren zu diskutieren, so naheliegend erscheint es mir, auch bei der Einschätzung traditioneller "Soziogenese" insgesamt psychologische Faktoren zu berücksichtigen, die so selbstverständlich sind, daß sie leicht ignoriert werden. Ich nenne hier pauschal für die vormoderne europäische und euroamerikanische Zivilisation die am christlichen Gehorsamsgebot orientierten *hierarchischen Befehls- und Abhängigkeitsstrukturen*, die das gesamte Wirtschafts- und Gesellschaftsleben als psychologisch relevante (und zuvor durch Erziehung stabilisierte) Norm<sup>77</sup> durchzogen. Diese begünstigten nämlich als innovationsretardierendes Moment genau die – scheinbar exogenen – Lebensbedingungen von Eltern und Kindern, die deren emotionale Beziehung beispielsweise durch Hunger oder lange Arbeitszeiten beeinträchtigten. Andererseits sind die Institutionen der Moderne – wie Geld und Expertensysteme – nach Anthony Giddens "in fundamentaler Weise" mit *Vertrauen* verbunden, das dieser unter Bezugnahme auf Erik H. Erikson auf frühkindliche Entwicklungsprozesse zurückführt.<sup>78</sup>

Die neuere Forschung, insbesondere die Arbeiten von Daniel Stern<sup>79</sup> haben seitdem die kinästhetische Dimension bei der frühkindlichen Entwicklung eines vertrauensfähigen "Selbst" besonders herausgearbeitet, in der das kindliche Spiel mit den eigenen Gliedmaßen und Berührungsspiele mit Erwachsenen eine zentrale Rolle spielen. Wenn "Wickelkinder" in der vormodernen Welt in den ersten Lebensmonaten durch ganzkörperliche Fixierung durch Wickelbänder an solcher körperlichen Selbsterfahrung gehindert waren<sup>80</sup>, so läßt sich der seit der Aufklärung begonnene Prozeß des Auswickelns, der eine Abnahme von Angst vor der und um die kindliche Körperlichkeit ausdrückt, zu den psychohistorischen Grundlagen der Moderne rechnen.

Weitere Kritik an einem evolutionären psychohistorischen Geschichtsverständnis zieht jedoch die positive Entwicklung von Eltern-Kind-Verhältnissen insgesamt in Zweifel und sieht in Kindheit ein eher zeitloses Beiwerk der Geschichte<sup>81</sup> oder sogar eine zunehmende Entfernung der Kinder von den Erwachsenen, die durch die

<sup>76</sup> vgl. u.a. die bei Frenken (1999), S. 113ff., diskutierten Veröffentlichungen.

<sup>77</sup> die oft durchbrochen und oft drakonisch sanktioniert wurde.

<sup>78</sup> Giddens (1996), S. 39.

<sup>79</sup> Stern (1993).

<sup>80</sup> Ottmüller (2002), S. 414ff.

<sup>81</sup> Arnold (1980).

Auflösung "traditioneller Sozialität" erklärt wurde<sup>82</sup>. Für die Gegenwart wird auf weitverbreitete und teilweise zunehmende Formen der Kindesmißhandlung und Kindesmißbrauch verwiesen, die dem deMause'schen Evolutionskonzept zu widersprechen scheinen.<sup>83</sup> Die gesellschaftliche Unbewußtheit müßte dann als richtungsloses Labyrinth und die hier als Licht am Ende des Tunnels bewertete emotionale Aufklärung als zufälliges kulturelles Luxusprodukt begriffen werden<sup>84</sup>, das unter verschlechterten ökonomischen Bedingungen auch wieder "vom Markt genommen" werden kann. Diese Gefahr scheint heute, bei allseitigen Haushaltskürzungen, durchaus virulent.<sup>85</sup>

Umso notwendiger scheint mir andererseits die Orientierung an einem langfristigen evolutionären Prozeß, der Mut macht, sich weiterhin für die konstruktive Weiterentwicklung zwischenmenschlicher Beziehungen zu engagieren. Auch wenn dieser Prozeß von vielfältigen Gegenströmungen begleitet wurde und wird, kann er durch reichhaltiges Quellenmaterial veranschaulicht werden. Dabei ist die kulturelle Differenzierung dieses Prozesses in Rechnung zu stellen, die u.a. im New Yorker *Journal of Psychohistory* und in Lloyd deMause's "The emotional Life of Nations"<sup>86</sup> zum Ausdruck kommt. Auch wenn der von deMause vorgeschlagene Begriff der "Psychoklassen" sorgfältig auf Gefahren interkultureller Hierarchisierung zu prüfen ist, können die hier gesammelten Quellenfunde in der interkulturellen Konflikt- und Traumabearbeitung wertvolle Dienste leisten. Langfristig wäre vielleicht zu wünschen, daß jede Kultur sich in ihrer eigenen Psychohistorie reflektiert. Der (oder die) Tunnel gesellschaftlicher Unbewußtheit könnte(n) so zum Zielort bewegender Exkursionen und zum Ausgangspunkt einer bewußten gesellschaftlichen Entscheidung für emotionales Lernen werden.

## Literaturangaben

- Ariès, Philippe (1975): Die Geschichte der Kindheit. (München 1975).
- Arnold, Klaus (1980): Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. (Paderborn 1980).
- Balibar, Etienne (1991): Der Rassismus: auch noch ein Universalismus. In: Bielefeld, Uli (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt? (Hamburg 1991), S. 175-188.
- Bauriedl, Thea (1986): Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der einzelne (München 1986 und 1997).
- Bauriedl, Thea (1994): Auch ohne Couch. Psychoanalyse als Beziehungstheorie und ihre Anwendungen (Stuttgart 1997).

---

<sup>82</sup> Ariès (1975).

<sup>83</sup> Rutschky (1983), Vorwort. Diese Kritiken wurden im Kontext einer sehr berechtigten allgemeineren Zivilisationskritik formuliert, die angesichts der genozidalen, ökologischen und militärischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts gegen eine pauschale Fortschrittsgläubigkeit erhoben wurde und umgekehrt zu einer gewissen nostalgischen Verklärung der "guten alten Zeit" führten.

<sup>84</sup> Boehme (2000).

<sup>85</sup> vgl. Prieß (2002), S. 272ff.

<sup>86</sup> deMause (2002); lesbar unter [www.psychohistory.com](http://www.psychohistory.com).



- Bauriedl, Thea (2001): Wege aus der Gewalt. Die Befreiung aus dem Netz der Feindbilder (Freiburg 2001).
- Bateson, Gregory (1982): Ökologie des Geistes. (Frankfurt/M. 1982).
- Bergmann, Anna (1992): Die verhütete Sexualität. Die Anfänge der modernen Geburtenkontrolle (Hamburg 1992).
- Berking, Helmuth (1990): Die neuen Protestbewegungen als zivilisatorische Instanz im Modernisierungsprozeß? In: Dreitzel, Hans P. / Stenger, Horst (Hg.): Ungewollte Selbstzerstörung. Reflexionen über den Umgang mit katastrophalen Entwicklungen (Frankfurt/Main), S. 47-61.
- Besemer, Christoph (1999): Mediation – Vermittlung in Konflikten. (Werkstatt für gewaltfreie Aktion, 6. Aufl., Baden 1999).
- Boehme, Hartmut (2000): Himmel und Hölle als Gefühlsräume. In: Benthien, Claudia / Fleig, Anna / Kasten, Ingrid (Hg.): Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle (Köln 2000), S. 60 - 81.
- Boszormenyi-Nagy, I. / Spark, G. (1981): Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familialer Systeme (Stuttgart 1981).
- Brenke, Siegfried (2001): Diskussionsmitschrift in: Bündnis 90 Die Grünen, Bundestagsfraktion: Wer den Frieden will, bereite den Frieden vor. Beiträge zur Stärkung der zivilen Säulen internationaler Friedensmissionen. Nov. 2001, S. 64.
- Dann, Otto (1990): Der deutsche Bürger wird Soldat. Zur Entstehung des bürgerlichen Kriegsengagement in Deutschland. In: Steinweg, Reiner (Red.): Lehren aus der Geschichte? Historische Friedensforschung (Frankfurt/Main 1990), S. 61-84.
- DeMause, Lloyd (Hg., 1977): Hört Ihr die Kinder weinen? Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit (Frankfurt/M. 1977).
- DeMause, Lloyd (1989): Grundlagen der Psychohistorie. (Herausgegeben von Aurel Ende) (Frankfurt/ M. 1989).
- DeMause, Lloyd (2002): The Emotional Life of Nations. (Karnac, New York / London 2002).
- Dittrich, Eckhard J. / Radtke, Frank-Olaf (1990): Der Beitrag der wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Dittrich, Eckhard J. / Radtke, Frank Olaf (Hg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten (Opladen 1990).
- Dornes, Martin (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. (Frankfurt/ M. 1993).
- Dreitzel, Hans Peter (1990): Angst und Zivilisation. In: Dreitzel, Hans Peter / Stenger, Horst (Hg.): Ungewollte Selbstzerstörung. Reflexionen über den Umgang mit katastrophalen Entwicklungen (Frankfurt/M. / New York 1990), S. 22-46.
- Eisenbeiß, Wilfried (1990): Einsichten vor der Zeit. Der seit 1900 sinnlose Krieg. Über die Schriften der Kriegskritiker Johann v. Bloch und Johann Angell. In: Steinweg, Reiner (Red.): Lehren aus der Geschichte? Historische Friedensforschung (Frankfurt/Main. 1990), S. 369-400.
- Elias, Norbert (1969): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bände (Bern / München, 2. Aufl. 1969).
- Erdheim, Mario (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. (Frankfurt/M. 1984).
- Ernst, Stefanie (1996): Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern. Wandlungen der Ehe im Prozeß der Zivilisation (Opladen 1996).
- Esser, Johannes / Krahulec, Peter (1997): Perspektive Zivilcourage – Ansätze zu Gewaltminderung in schulischen und außerschulischen Feldern. In: Vogt, Wolfgang R. (Hg.): Gewalt und Konfliktbearbeitung. Befunde – Konzepte – Handeln (Baden-Baden 1997), S. 305-319.

- Evers, Tilman (Hg., 2000): Ziviler Friedensdienst. Fachleute für den Frieden: Ideen, Erfahrungen, Ziele (Opladen 2000).
- Fischer, Martina (1999): Zivile Konfliktbearbeitung. Herausforderung für die bundesdeutsche Außenpolitik. *Universitas*, Jg. 54, Nr. 638, S. 742-754.
- Frenken, Ralph (1999): Kindheit und Autobiographie vom 14. bis 17. Jahrhundert. Psychohistorische Rekonstruktionen, Band 1 u.2 (Kiel 1999).
- Frenken, Ralph (2002): Abriß der psychogenetischen Theorie nach Lloyd deMause. In: Nyssen, Friedhelm / Janus, Ludwig (Hg.): Psychogenetische Geschichte der Kindheit. (Gießen, 2. Aufl. 2002), S. 443-455.
- Galler, Florian (2003): "Trust but... terrify". In: Ottmüller, Uta / Kurth, Winfried (Hg.): Trauma, gesellschaftliche Unbewusstheit und Friedenskompetenz. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung, Bd. 3 (2002) (Mattes Verlag, Heidelberg 2003).
- Giddens, Anthony (1996): Konsequenzen der Moderne. (Frankfurt/Main 1996).
- Glasl, Friedrich (2002): Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater (Bern, 7. Aufl. 2002)
- Goleman, Daniel (1996): Emotional Intelligence. (Bloomsbury, London 1996).
- Goleman, Daniel (1997): Emotionale Intelligenz. (München 1997).
- Jakob, Bettina (2001): Liebe und Ehe am Scheideweg ins neue Jahrtausend. (Berlin 2001).
- Janus, Ludwig (2003): Psychohistorische Überlegungen zum 11. September in New York. In: Ottmüller, Uta / Kurth, Winfried (Hg.): Trauma, gesellschaftliche Unbewusstheit und Friedenskompetenz. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung, Bd. 3 (2002) (Mattes Verlag, Heidelberg 2003).
- Joas, Hans (1990): Zwischen machtpolitischem Realismus und pazifistischer Utopie – Krieg und Frieden als Thema soziologischer Theorie. In: Dreitzel, Hans Peter / Stenger, Horst (Hg.): Ungewollte Selbsterstörung. Reflexionen über den Umgang mit katastrophalen Entwicklungen (Frankfurt/M. / New York 1990), S. 22-46.
- Kreppner, Kurt / Ullrich, Manuela (1999): Ablöseprozesse in Trennungs- und Nicht-Trennungsfamilien. Eine Betrachtung von Kommunikationsverhalten in Familien mit Kindern im frühen bis mittleren Jugendalter. In: Walper, Sabine / Schwarz, Beate (Hg.): Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern in Trennungs- und Stieffamilien (Weinheim / München 1999).
- Kurth, Winfried (2002): Wechselseitige Bezüge von Bindungstheorie und psychohistorischer Forschung. In: Kurth, Winfried / Janus, Ludwig (Hg.): Psychohistorie und Persönlichkeitsstruktur. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung, Band 2 (2001) (Mattes Verlag, Heidelberg 2002), S. 261-313.
- Lenzen, Dieter (1985): Mythologie der Kindheit. Die Verewigung des Kindlichen in der Erwachsenen-kultur. Versteckte Bilder und vergessene Geschichten (Reinbek 1985).
- Maringer, Eva / Steinweg, Reiner (1997): Konstruktive Haltungen und Verhaltensweisen in institutionellen Konflikten. Erfahrungen, Begriffe, Fähigkeiten (Berghof Report Nr. 3, Berlin 1997).
- Mead, Margaret (1971): Alternativen zum Krieg. In: Fried, Morton u.a. (Hg.): Der Krieg. Zur Anthropologie der Aggression und des bewaffneten Konflikts (Frankfurt/M. 1971).
- Mentzos, Stavros (1993): Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen. (Frankfurt/M. 1993).
- Müller, Barbara (2000): Friedensnetzwerke – ein Konzept für die internationale Friedensarbeit. *Friedensforum*, H. 3, Juni 2000 (elektron. Ausg.: <http://www.friedenskooperative.de>).
- Nicklas, Hans (1990): Wie wir den Krieg herstellen. Die Institution des Krieges als gesellschaftliches und psychisches Konstrukt. In: Steinweg, Reiner / Wellmann, Christian (Red.): Die vergessene Dimension internationaler Konflikte: Subjektivität. (Frankfurt/M. 1990).

- Nyssen, Friedhelm / Jüngst, Peter (2002): Emotionale Wünsche, ökonomische Interessen und soziales Gewissen. In: Kurth, Winfried / Janus, Ludwig (Hg.): Psychohistorie und Persönlichkeitsstruktur. Jahrbuch für psychohistorische Forschung, Bd. 2 (2001) (Mattes Verlag, Heidelberg 2002), S. 143-180.
- Ottmüller, Uta (1999): Körpersprache, Körperarbeit und Macht. Perspektiven von Frauen. In: Koch, Gerd / Naumann, Gabriela / Vaßen, Florian (Hg.): Ohne Körper geht nichts. Neue pädagogische Perspektiven (Brandenburg 1999), S. 3 -50.
- Ottmüller, Uta (2000): Beziehungslernen in der europäisch-christlichen Zivilisation. In: Janus, Ludwig / Kurth, Winfried (Hg.): Psychohistorie, Gruppenphantasien und Krieg. (Mattes Verlag, Heidelberg 2000), S. 89-106.
- Ottmüller, Uta (2001): Gewaltprävention mit Kindern: In: Kurth, Winfried / Janus, Ludwig (Hg.): Gruppenphantasien und Gewalt. Jahrbuch für psychohistorische Forschung, Bd. 1 (2000) (Mattes Verlag, Heidelberg 2001), S. 209-210.
- Ottmüller, Uta (2002): Speikinder – Gedeihkinder: Säuglingsernährung und lokaler Lebenszusammenhang im 19. Jahrhundert. In: Nyssen, Friedhelm / Janus, Ludwig (Hg.): Psychogenetische Geschichte der Kindheit. (Gießen, 2. Aufl. 2002, Erstaufl. 1997), S. 407- 440.
- Ottmüller, Uta (2003): Zivilisation im Schatten des Zölibats. Zur Veröffentlichung in: Kramer, Helgard / Naegele, Roger (Hg.): Geschlechterarrangements in globaler und historischer Perspektive. (Frankfurt/M. 2003) .
- Paffenholz, Tania (1997): Zivile Konfliktbearbeitung. Ein internationaler Überblick. In: Vogt, Wolfgang R. (Hg.): Gewalt und Konfliktbearbeitung. Befunde – Konzepte – Handeln (Baden-Baden 1997), S. 193-204.
- Plattform Zivile Konfliktbearbeitung (2002a): Positionierung der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung in Zeiten des Kampfes gegen den Terrorismus. Unveröffentlichter Entwurf des Initiativkreises im März 2002.
- Plattform Zivile Konfliktbearbeitung (2002b): Positionierung der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung in Zeiten des Kampfes gegen den Terrorismus. (www.konfliktbearbeitung.net; Endfassung Wahlenau 2002).
- Prieß, Wolfgang (2002): Die Theorie der Geschichte der Kindheit und die ökonomischen Entscheidungen. In: Nyssen, Friedhelm / Janus, Ludwig (Hg.): Psychogenetische Geschichte der Kindheit. (Gießen, 2. Aufl. 2002, Erstaufl. 1997), S. 249-306.
- Ropers, Norbert (1997a): Prävention und Friedenskonsolidierung als Aufgabe für gesellschaftliche Akteure. In: Senghaas, Dieter (Hg.): Frieden machen. (Frankfurt/M. 1997), S. 219-242.
- Ropers, Norbert (1997b): Interkulturelle Konfliktbearbeitung – Kultur als Barriere und als Brücke für Friedenssicherung und Friedensstiftung. In: Vogt, Wolfgang R. (Hg.): Gewalt und Konfliktbearbeitung. Befunde – Konzepte – Handeln (Baden-Baden 1997).
- Rutschky, Katharina (1983): Deutsche Kinderchronik. (Köln 1983).
- Sahlberg, Oskar N. (2003): Bewußte und unbewußte Faszination des Märtyrertodes. In: Ottmüller, Uta / Kurth, Winfried (Hg.): Trauma, gesellschaftliche Unbewusstheit und Friedenskompetenz. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung, Bd. 3 (2002) (Mattes Verlag, Heidelberg 2003).
- Schweitzer, Christine (2000): Pazifismus heute. *Friedensforum*, H. 3, Juni 2000 (elektron. Ausg.: www.friedenskooperative.de).
- Steinweg, Reiner (1994): Gewalt in der Stadt: Wahrnehmungen und Eingriffe; das Grazer Modell. (Münster 1994).
- Steinweg, Reiner (1998): Von der Konflikterziehung zur Vorbereitung auf konstruktive Konfliktbearbeitung. In: *gewaltfreie Aktion*. Vierteljahresshefte für Frieden und Gerechtigkeit. Heft 115/116, 30. Jg., S. 47-55.

- Steinweg, Reiner / Wellmann, Christian (Red., 1990): Die vergessene Dimension internationaler Konflikte: Subjektivität. (Frankfurt/M. 1990).
- Stern, Daniel (1993): Die Lebenserfahrung des Säuglings. (Stuttgart 1993).
- Vogt, Wolfgang R. (Hg., 1997): Gewalt und Konfliktbearbeitung. Befunde – Konzepte – Handeln. (Baden-Baden 1997) .
- Vogt, Wolfgang R. (1997): Ist Gewalt zivilisierbar? Zur kritisch-reflexiven Friedenstheorie der Zivilisierung. In: Vogt, Wolfgang R. (Hg.): Gewalt und Konfliktbearbeitung. Befunde – Konzepte – Handeln. (Baden-Baden 1997).
- Wouters, Cas (1999): Changing Patterns of Social Controls and Self-Controls: On the Rise of Crime since the 1950s and the Sociogenesis of a "Third Nature". *British Journal of Criminology*, Vol. 39, No. 3 (Summer 1999), pp. 416-432.